

ARCHITEKTURCLUB

Transformationsprozesse | Kunst und Kultur – Motoren der Stadt?

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Architekturclub“, die der Treffpunkt Architektur Oberfranken und Mittelfranken der Bayerischen Architektenkammer in Kooperation mit der Stadt Nürnberg veranstaltet, ging es Ende Februar um die Frage, was Kunst und Kultur zur Stadtentwicklung beitragen können. Auf dem Podium im Neuen Museum Nürnberg: der Architekt Rainer Hascher, Nürnbergs Kulturreferentin Julia Lehner, Museumskurator Thomas Heyden und die bildende Künstlerin Meide Büdel.

Moderator Manuel Cuadra unterschied in seinem Eingangsstatement „Stadt“ in gewachsene Kulturstädte und in durch Industrialisierung, Krieg oder Wiederaufbau zerstörte Städte und relativierte den Anspruch, immer gleich „Motor“ sein zu wollen, wie es der Veranstaltungstitel nahelegt: Ein Auto bestehe ja noch aus weiteren Bauteilen. Dabei könnten Kunst und Kultur durchaus Motoren der Stadtentwicklung sein. Dafür aber bedürfe es einer ernsthaften Auseinandersetzung mit den Problemen des jeweiligen Ortes: Dann könnten Kunst und Kultur, wie so unterschiedliche Projekte wie die IBA Emscher Park als auch das Guggenheim Museum Bilbao belegten, entsprechende Transformationsprozesse anstoßen. Als reine „Brosche“ dagegen sei Bilbao nicht reproduzierbar.



Bilbao noch ohne Bilbao-Effekt: das Guggenheim-Areal, bevor Frank Gehry kam.
Fotos: Archiv Manuel Cuadra

Rainer Hascher stellte anschließend sein Stuttgarter Kunstmuseum vor: Der 1968 durch die Überdeckung eines Verkehrsknotenpunktes im Zentrum der Stuttgarter Innenstadt entstandene „Kleine Schlossplatz“ war, nachdem sich die Verkehrsplanung als überholt erwiesen hatte, Gegenstand mehrerer städtebaulicher Wettbewerbe. Hascher Jehle nutzten die schwierige Ausgangslage, indem sie 80 Prozent der Ausstellungsflächen in den nicht mehr gebrauchten Tunnelröhren unterbrachten und den oberirdischen Glaskubus in das Ensemble altes Schloss, neues Schloss und Königsbau einfügten (Bauwelt 46.04).

Stadtrenovierung muss also, um erfolgreich zu sein, eine dem jeweiligen Ort angemessene Sprache finden. Dafür, so Rainer Hascher, brauche es aber nicht nur gute Architekten, sondern auch mit kompetenten Fachleuten besetzte Bau- und Planungsämter, sonst werden behauptete Wirtschaftlichkeitskriterien im Zweifel über die Stadtverträglichkeit gestellt: In Stuttgart, so berichtete er, durfte die ECE die Glastonne ihrer „Königsbau Passagen“ gegen den Willen des Architekten nachträglich um zwei Geschosse aufstocken.

Für das Neue Museum Nürnberg nahm Thomas Heyden in Anspruch, dass es zur Umfeldverbesserung beigetragen habe – laut einer Umfrage finden 40 Prozent der Besucher die Architektur „das Beste am Haus“ –, und plädierte dafür, den Prozess fortzuschreiben: In Nürnbergs südlicher Altstadt gebe es noch viel Nachholbedarf. Dabei leiste gerade die häufig nur „soziokulturell“ wahrgenommene partizipative Kunst einen wichtigen Beitrag für die Identifikation der Bewohner mit ihrem Quartier – und damit für die Stadtentwicklung, so Meide Büdel.

Bevor sich die Diskussion dann (etwas zu) ausführlich den Problemen der Nürnberger Altstadt und ihrer fehlenden Vernetzung zu benachbarten Stadtvierteln widmete, brachte Rainer Hascher noch einen wichtigen Aspekt zur Sprache: Entscheidend für die Attraktivität einer Stadt bleibe ihre Durchmischung. In ihrem Fehlen sieht er einen der Hauptgründe für die Proteste gegen Stuttgart 21: Auf den freigeräumten Bahnflächen entstünden eben nicht die versprochenen lebenswerten Stadtquartiere; die Parzellen würden meistbietend an internationale Immobilienfonds verkauft, die darauf ausschließlich Büro-, Geschäfts- und Kaufhäuser errichten – eine erneute Zerstörung der Stadt. Dabei würde sich die Lebensqualität intakter Städte am Ende auch positiv auf die Interessen des Kapitals auswirken.

Offen blieb, warum die „Motoren“ Kunst und Kultur meist erst dann gefragt sind, wenn es darum geht, „umgekippte“ Stadtquartiere aufzuwerten – dabei wäre der Aufwand im Vorfeld dazu viel geringer. Immerhin brachte Julia Lehner am Ende der Diskussion die Sprache dann doch auf die riesigen Industriebrachen Nürnbergs – AEG, das Grundig- und das Quelle-Areal. Für ihre Entwicklung braucht die Stadt eine Idee, Durchsetzungsvermögen und einen langen Atem – mit Kunst und Kultur alleine wird sich ein „Bilbao-Effekt“ nicht einstellen. *Jochen Paul*

AUSSTELLUNG

Baukunst, weiblich | Künstlerinnenpreis NRW in der Rubrik Architektur

Cool und in ein schwarzes Jackett gewandert – das traditionelle Bild vom Architekten ist auch heute noch eher männlich geprägt. Dass sich dies bald ändern wird, kann man getrost vorhersagen. Inzwischen sind mehr als die Hälfte der Architekturstudierenden Frauen. Und auch ohne Quote sind mehr als 30 Prozent der rund 30.000 eingetragenen Architekten in NRW weiblich; 2000 waren es 20 Prozent.

Schlaglichter auf die Arbeit einiger der erfolgreicherer Frauen der Branche wirft eine kleine Aus-



Selbstironisch mit Klischees jonglieren: Website der Preisträgerinnen DREIHAUSFRAUEN.

stellung im Düsseldorfer Haus der Architekten (sic!). Sie zeigt die Gewinnerinnen des „Künstlerinnenpreises NRW“, der seit 1966 jährlich in unterschiedlichen Sparten vergeben wird, Ende 2010 zum ersten Mal auch in der Sparte „Baukunst: Architektur, Städtebau und Landesplanung“. Der Hauptpreis ging an Julia Bolles-Wilson, die neben ihrer Partnerschaft im Büro Bolles + Wilson ihr Wissen als Professorin an der FH Münster vermittelt. Den Förderpreis erhielten Defne Saylan, Shidokht Shalpour und Patricia Gola von der Gruppe DREIHAUSFRAUEN, die „eine Prise Idee, zwei Messerspitzen Planung und eine Handvoll lokaler Ingredienzien“ vor allem für kulturelle Projekte zusammenbinden, derzeit unter anderem für eine Erweiterung des Kunsthauses im rheinlandpfälzischen Bellheim.

Auch die anderen Arbeiten der 13 präsentierten Planerinnen belegen, dass vieles in unserer gebauten Umgebung sich weiblicher Kreativität verdankt – nicht zuletzt in der Freiraumgestaltung. Der Burgplatz und der neue Edmund-Körner Platz vor der Alten Synagoge in Essen etwa stammen von der Hand der Landschaftsarchitektinnen Christine Wolf und Rebekka Junga (Landschaftsarchitekten wbp). Bleibt die Frage: Planen Frauen anders als ihre männlichen Kollegen? *Frank Maier-Solgl*

Künstlerinnenpreis NRW 2010 | Haus der Architekten, Zollhof 1, 40221 Düsseldorf | www.aknw.de | bis 4. April

AUSSTELLUNG

Die Schau zur Schau | „Backstage“ in der GfZK in Leipzig

Einen Blick weit hinter die Kulissen des Ausstellungsmachens zu werfen, das ermöglicht die Galerie für Zeitgenössische Kunst (GfZK) in Leipzig ihren Besuchern ein ganzes Jahr lang. In der GfZK-1, dem Altbau der Galerie, wird jeweils das Making-of jener Ausstellungen präsentiert, die in den kommenden zwölf Monaten im benachbarten Neubau, der GfZK-2, zu sehen sein werden – bereits vier Wochen bevor diese starten und während deren Laufzeit. Den Anfang der mit „Backstage“ betitelten Reihe macht die Hintergrundschaue zu den beiden April-Ausstellungen: „Imago“ befasst sich mit der Situation georgischer Künstler, und „Kunstpreis Europas Zukunft“ stellt den diesjährigen Preisträger Christodoulos Panayiotou vor.

Wie lässt sich die inhaltliche Fragestellung räumlich-visuell in einen stimmigen Parcours durch das polygonale GfZK-2-Gebäude von as-if Architekten (Bauwelt 5.05) übersetzen? Wer kümmert sich wann um was – und warum? Wie kommen die Arbeiten der beteiligten Künstler nach Leipzig? Wie gelingt es überhaupt, die Ausstellungen zu finanzieren? Was genau macht die Pressestelle der Galerie? Skizzen zur Raumkonzeption, E-Mail- und Faxedrucke vom Schriftverkehr zwischen Kuratorenteam und Künst-

lern, aber auch endlose Termin- und Finanzplan-Excel-Listen lassen kaum eine Frage unbeantwortet.

Eine künstlerische Umsetzung des Leitmotivs der Ausstellung, „inhaltliche und organisatorische Vernetzung“, bietet schließlich die Arbeit „Transpose“ der Künstler Tristan Schulze und Konrad Abicht. Sie haben einen Projekt- und Arbeitsraum eingerichtet, der ein von ihnen entwickeltes „Online Workflow System“ verkörpert. Dieses soll „als Schnittstelle verschiedener Kompetenzbereiche aus Design, Informatik und Kognitionswissenschaften“ für die Arbeitsprozesse und Ergebnisse einer Ausstellung fungieren. Dabei stehen vier an der Wand hängende, gebogene Neonröhren, deren Kabel miteinander verflochten und an drei im Raum verteilten Arbeitsinseln zusammengeführt sind, symbolisch für die Arbeitsphasen „Impuls“, „Bewertung“, „Umsetzung/Dokumentation“, „Auswertung“.

Am Ende einer naturgemäß textlastigen Schau, durch die der Besucher mit Hilfe von bunt lasierten Brettschichthölzern, die von der Decke herabhängen, und an den Wänden angebrachten Punkten und Linien geführt wurde, ist er von der einleitenden Ideenfindung („Was liegt in der Luft“) bis zur Organisation des Abbaus über alle Bereiche der Produktion informiert. Vollständig entfalten wird sich diese „Ausstellung über das Ausstellen“ aber erst mit der Enthüllung des Resultats der hier dokumentierten Bemühungen, wenn am 9. April die „Parallelausstellungen“ in der GfZK-2 eröffnen. *Sebastian Spix*



Welche Akteure sind bei der Produktion einer Ausstellung involviert? Welche Abhängigkeiten, Motive und Arbeitsweisen gibt es? Was üblicherweise kein Ausstellungsbesucher zu sehen bekommt, wird nun in der GfZK ans Licht geholt.
Foto: Sebastian Spix

Backstage | Galerie für Zeitgenössische Kunst, GfZK-1, Karl-Tauchnitz-Straße 9–11, 04107 Leipzig | www.gfzk.de | bis 4. März 2012

Kaindl Holzfußböden.
So anspruchsvoll wie Ihre Ideen.

Vielfältig wie die Natur und belastbarer als Parkett: Kaindl Holzfußböden kombinieren Natürlichkeit und Designanspruch mit den Vorteilen eines mehrschichtigen Dielenaufbaus. Warum unsere Holzboden-Linien „Classic“, „Authentic Oak“ und „Exotic“ heißen, lesen Sie auf www.kaindl.com

KAINDL BOARDS. FLOORS. IDEAS.

Kaindlstraße 2 | 5071 Wals/Salzburg, Austria | T: +43 (0) 662/85 88-0 | F: +43 (0) 662/85 1331 | architektur@kaindl.com | www.kaindl.com